

eine
tasse) tee

kathrin erzählungen
groß-striffler



mitteldeutscher verlag

und hört, wie die Seile vibrieren und das Ding schließlich mit einem Ruck zum Halten kommt und die Tür schmatzend aufgeht. Graffiti an den Wänden, er grinst. Vor der Wohnung bleibt er stehen. Der Typ hat seinen Namen hingeklebt, ihren nicht. Still ist es drinnen, sie schlafen. Nicht mehr lange. Er spannt die Muskeln an, drückt auf die Klingel. Nichts. Nochmal. Er drückt so fest, dass ihm die Fingerspitze wehtut. Schlurfende Schritte, der Typ brummt etwas. Wenn er nun nicht aufmacht? Ein Auge klebt innen am Spion. Ein blaues Auge. Der Typ reißt die Tür auf. Was willst du denn ... da knallt Max ihm eine mit der Faust auf die Nase. Boah, tut das gut. Blut spritzt, eine Frau schreit. Er hat es knacken gehört, ein köstliches Geräusch. Der Typ hält sich die Nase, Blut läuft an seinen Fingern herab. Komisch, dass er nicht zurückhaut. Er schreit: Ruf die Polizei! Max schaut an ihm vorbei in die Wohnung hinein. Mama ist dick geworden, strähnige fettige Haare hängen ihr auf die Schultern. Sie tut, was der Typ sagt, hat gleich ein Handy in der Hand, drückt drauf rum. Max will den Typen zur Seite schieben, aber er füllt die ganze Türöffnung aus. Der ist auch fett. Bleibt einfach stehen, stöhnt, weicht keinen Zentimeter. Also knallt er ihm seine Faust in den weichen Bauch. Als wär' er aufgewacht, schlägt der Typ jetzt zurück. Und wie. Max spürt seine Faust im Magen und geht in die Knie, und dann ist das fette Arschloch über ihm und trommelt auf ihm rum, und Mama sagt nichts. Er wehrt sich, klar, aber er merkt, dass er den Kürzeren ziehen wird, er hatte das Arschloch kleiner in Erinnerung. Es dauert nicht lange, und zwei bullige Polizisten kreuzen auf, trennen sie. Der gehört in den Knast, ruft das Arschloch, er hat mir das Nasenbein gebrochen! Einer der beiden Polizisten bespricht was mit Mama, die drückt wieder auf dem Handy rum, der andere packt ihn, dreht seinen Arm auf den Rücken und schiebt ihn in den Lift. Knast? Er? Und sie hilft ihm nicht? Mama!, brüllt er, Mama! Sie fängt an zu heulen. Die Lifttür geht zu. Er will sich aus dem Griff des Polizisten befreien, geht aber nicht. Unten wartet schon der Wagen. Und dann, nicht viel später, findet er sich in einer Zelle. Nur er. Eine Pritsche, ein Klo. Eine Wolldecke auf der Pritsche. Er hört, wie der Schlüssel im Schloss knirscht. Er lehnt sich an die Wand, lässt sich langsam zu Boden sinken. Er heult. Er heult wie ein Schlosshund. Es ist kalt. Einmal, am Nikolaustag, hat er wie Ariane und Thorleif seinen Stiefel rausgestellt. In seinem war eine Rute. In ihren waren Süßigkeiten. Er sackt in sich zusammen. Noch früher: Er saß auf Muttis Schoß, und sie las ihm den Ali Baba vor. Er hört ihre weiche Stimme. Es war warm auf ihrem Schoß. Ali Baba hatte einen blauen Anzug an und sah süß aus. Ein echt netter Elefant.

Damals, denkt er, wär' noch was gegangen.

Jetzt nicht mehr.

bild mit rahmen

Es ist Vollmond. Tellerrund und riesengroß steht die orangegelbe Scheibe am Himmel. Und es ist Sommer. Eine warme, stille Sommernacht, der Himmel gerade so dunkel, dass er noch nicht schwarz ist und nicht mehr blau, auf jeden Fall noch heller als die bewaldeten Hügel im Hintergrund. Im Vordergrund Felder, ein paar Wiesen. In der Nähe ein Dorf mit mondglitzernden Dächern. Draußen, hinter dem Bach, ein Traktor. Nichts Besonderes sonst. Eine ruhige Sommernacht wie viele andere.

Noch einmal: Vollmond, Sommer, eine Nachtlandschaft wie ein Bild, ein Rahmen außenrum, die Farbe: ocker. Ein Jemand betritt das Bild, betritt es von unten rechts, kommt vom Dorf her. Läuft auf den Traktor zu. Erst schnellen, zielstrebigem Schritts, dann langsamer, zögernder, bleibt schließlich stehen. Am Rand des Feldes, auf dem der Traktor fährt. Der Jemand hebt die Hand und winkt. Der Jemand bin ich.

Ich winke, weil ich nicht verstehen kann, warum der Traktor über den Acker fährt. Er zieht ein riesiges Mähwerk hinter sich her, doch da ist nichts, was man mähen könnte, der Acker liegt brach, ein paar Silberdisteln wachsen darauf, glitzern wie die Sterne darüber, aber ansonsten: nichts, kein Gras, keine Stauden, kein Getreide. Trotzdem mäht er; man könnte sagen, in ordentlichen, geraden Reihen, am Ende des Feldes wendet er, sehr akkurat, und fährt, ein wenig versetzt, auf einer gedachten Linie zurück. Als ob er, der Bauer, Reihen sähe. Er ist sicher müde, hat den ganzen Tag schon mit Mähen zugebracht, lenkt den Traktor halb im Schlaf, hatte vielleicht früher hier eine Wiese, grünes, kniehoch stehendes Gras, das er heute mähen und morgen wenden will, er schaltet das Licht ein, doch mich, der ich am Ackerrand stehe und mir schier den Arm aus dem Leib winke, mich sieht er nicht. Es wird auch immer dunkler jetzt, kaum heben sich die Hügelkuppen noch vom Himmel ab, ich muss mich sputen, mich erkenntlich machen, also laufe ich über den Acker auf den Traktor zu, winkend und stolpernd, denn der Boden ist uneben, die schweren Räder haben sich tief hineingedrückt. Der Bauer hat das Ende des Feldes erreicht, hebt das Mähwerk an, wendet, lässt es wieder ab und fährt auf mich zu, kommt näher, ich gerate in das Licht der blendenden Scheinwerfer und winke, doch er hält nicht an, blendet mich wie ein Reh auf der Landstraße, sodass ich einen kurzen Augenblick bewegungslos, wie erstarrt, verharre, bevor ich mich zur Seite werfe, gerade noch rechtzeitig; er hätte mich überfahren, den Traktor über mich rollen lassen, dann hätte mich das Mähwerk zerkleinert und über dem Acker zersprengt. Ich richte mich wieder auf; es wäre stockdunkel jetzt, würde der Mond nicht scheinen. Doch so kann ich den Menschen im Traktorgehäuse erkennen, zumindest so viel erkennen, dass ich sagen kann, dass er seltsam unbeweglich und vornübergebeugt darin sitzt, in dieser Position gar nicht hinaussehen kann, seine Schuhe ansieht wahrscheinlich, den Schuh auf dem Gaspedal, das er bis zum Anschlag durchdrückt, wodurch er an Geschwindigkeit immer mehr gewinnt, immer schneller das Feld hinauf- und hinunterfährt, bis mir nichts anderes mehr übrigbleibt, als aus dem Bild hinauszuklettern, unten rechts, denn ich höre, verstehe ich nun, nicht dazu, ich male es nur.

schwimmen

Wie an jedem Morgen erforderte die Prozedur des Ins-Schwimmbad-Gehens detaillierte Planung, Umsicht, und, vor allem, Disziplin. Am liebsten würde sie doch mit der Teetasse in der Hand in ihrem gemütlichen Ohrensessel am Fenster sitzenbleiben, ein wenig dösen, sich in das weiche Polster drücken und zu glauben versuchen, dass sie sich nie mehr daraus erheben, nie mehr ihre Muskeln und Gelenke überlisten, ihnen trotz Schmerzen Bewegung ablisten müsste, nie mehr ihrem Kopf und Geist Aufgaben zu stellen hätte. Nur so, mit eherner Disziplin, war dem Alter ein Schnippchen zu schlagen. Verfiel man nicht in völlige Lethargie, wenn man sich nicht aufraffte? Wenn man zweiundachtzig Jahre alt war und einen nur noch wenig am Leben hielt?

Also nahm sie um acht Uhr die Strohtasche vom Haken und packte das große Handtuch ein und frische Unterwäsche und die Dauerkarte und die gelbe gebauschte Badekappe. Um viertel nach acht zog sie sich ächzend den Badeanzug an. Das Schlimmste war, sich zu bücken, trotz der Pein, die der Ischias-Nerv verursachte und die sich bis in die Zehenspitzen zog. Der Badeanzug war hellblau und hatte am Dekolleté einen breiten schwarzen Streifen. Sie cremte sich Schultern und Arme mit Sonnenmilch ein, was eigentlich unnötig war, bis der Hautkrebs auftreten würde, wäre sie längst unter der Erde. Sie trat zu dem alten Einbauschränk, den sie sich zu Beginn ihrer Ehe hatten einpassen lassen, schob die Bügel mit wachsender Ungeduld hin und her. Sie war immer noch eitel! Dabei sah sie kein Mann mehr an, auch die nicht, die so alt waren wie sie oder älter, die gleichmütig einen dicken Bierbauch vor sich hertrugen, Glatzen und knotige Beine hatten – und dabei hatte sie sich, wie man sagt, gut gehalten, hatte kaum Fett angesetzt, ihre Augen waren weder rot umrandet noch wässrig, sie roch auch noch gut und achtete auf ein gepflegtes Aussehen. Sie wählte schließlich ein geblühtes Sommerkleid, zog sich sitzend und seufzend mithilfe eines Schuhlöffels die breiten, hässlichen, maßgeschneiderten Alte-Oma-Treter an, stand langsam wieder auf, sehr langsam, trotzdem tanzten schwarze Pünktchen vor ihren Augen, nahm die Tasche, packte den Hausschlüssel ein, sah drei Mal nach, ob sie ihn auch wirklich nicht vergessen hatte (wurde sie dement?) und stieg dann vorsichtig, sich am Geländer gut festhaltend, die wenigen Treppenstufen zur Haustür hinunter, warf einen kurzen Blick auf den Briefkasten – leer, was hatte sie denn erwartet –, zog schließlich mit einiger Mühe die Tür auf und trat hinaus auf die Straße.

Das gleißende Sonnenlicht war eine Ohrfeige. Heiß würde es wieder werden, schrecklich heiß, den Nachmittag würde sie im Schlafzimmer auf dem Bett verbringen müssen, bei heruntergelassenen Rollläden. Normalerweise war der Nachmittag für Einkäufe bestimmt, dazu kam sie aus dem Haus und unter Menschen, und die Zeit verging schneller. Da hatte man nur noch wenig Lebenszeit, und man konnte nicht erwarten, dass sie verging! Am Abend würde sie sich ein kleines Abendessen kochen, heute Kartoffelbrei und Leber, das Radio anstellen und Musik lauschen, klassischer Musik, am liebsten Bach oder Mozart, und zufrieden sein, dass wieder ein Tag geschafft war und sie sich auf ein

Glas Rotwein und den Fernseher freuen konnte. Obwohl: das Programm wurde immer schlechter. Es war ein Graus.

Die Bordsteinkanten waren hoch, das Kopfsteinpflaster uneben. Die Tasche unter den Arm geklemmt, den Kopf vorgestreckt, tippelte sie mit kleinen Schritten dahin. Niemand nahm Notiz von ihr. Die Leute hatten es alle eilig, hatten offenbar viele Freunde, hatten sie doch dauernd das Handy am Ohr, in das sie laut und ungeniert hineinsprachen. Und dieser Lärm! Autos hupten, ein Hubschrauber flog dröhnend Richtung Flugplatz, Bremsen quietschten, eine Straßenbahn ratterte vorbei, ein Müllaster ließ die Tonnen scheppernd gegen den Rahmen der Öffnung klappen. Schweiß rann ihr in den Nacken. Was sie aufrecht hielt, war der Gedanke an das kalte Wasser im Becken. Köstlich kaltes klares Wasser, und das würde sie mit den Armen teilen. Und vorwärtskommen, schneller als an Land. Sie war immer eine gute Schwimmerin gewesen. Der Arzt hatte ihr von den Schwimmbadbesuchen abgeraten. Halt! Sie blieb stehen. Hatte sie am Morgen die Tablette genommen oder sie wieder einmal vergessen? Sollte sie, wieder zu Hause, noch eine nehmen? Und was, wenn sie einen zweiten Herzanfall bekam? Ach was, papperlapapp. Bestimmt hatte sie die Tablette genommen. Bloß keine Panik! Ein Dackel rannte hechelnd auf sie zu, ohne Leine. Würde er sie in die Wade beißen? Er rannte weiter, als wäre sie nicht vorhanden. Ein Mann mit zerlumpter Kleidung torkelte den Gehweg entlang, offensichtlich betrunken. Wenn er sie nun anrumpelte! Sie machte sich dünn, hielt den Atem an, sicher stank er schrecklich. An der Kreuzung holte sie tief Luft. Weiter, junge Frau! So nannte sie der Bademeister immer. Und wenn sie nun im Schwimmbad einen Herzanfall hatte und er sie aus dem Wasser ziehen würde – vor aller Augen? Sie betatschen würde? Ihr war plötzlich ganz flau im Magen. Hatte sie nun doch ihre Tablette vergessen?

Die Fußgängerampel sprang auf Grün. Diese Ecke hier war besonders gefährlich. Ein Jeep näherte sich, stampfende Bässe wummerten aus den geöffneten Fenstern. Ein feiner Schmerz zuckte durch ihre linke Kopfhälfte. Nur bitte keine Migräne! Kein Flimmern vor den Augen! Da halfen dann nur noch Ruhe und Dunkelheit. Sie war halb über die Straße, als die Ampel auf Rot sprang. Ein Motorradfahrer, glatzköpfig, voller schwarzer Tattoos, raste knapp vor ihr vorbei. Ein Rechter? Vor denen hatte sie Angst. Eine alte Angst. Ach, wäre sie nur in ihrem kühlen Schlafzimmer geblieben! Aber jetzt war es nicht mehr weit. Schon sah sie das hellblaue, von ausgedehnten Liegewiesen umgebene Geviert durch die Bäume schimmern, meinte das Chlor zu riechen, hörte die Raben in den prächtigen Platanen krächzen. Der Platz vor der Kasse war mit Kies bestreut und knirschte unter ihren Schuhen. Sie zeigte ihre Dauerkarte, und die Kassiererin nickte ihr zu. Sie hob die Tasche, um durch das Drehkreuz zu gelangen, aber nicht hoch genug, sodass sie sich verhakte und die Kassiererin ihr zu Hilfe eilen musste. Röte stieg ihr in die Wangen. Nicht einmal dazu war sie in der Lage! Ist doch nicht so schlimm, sagte die Kassiererin. Doch, es war schlimm. Es war ein klitzekleines Steinchen auf der Straße der Demütigungen, die das Alter bereithielt. Hatte sie nicht vor ein paar Tagen den Nachbarn bitten müssen, den Wäschekorb aus dem Keller in ihre Wohnung zu tragen? Von wegen Korb – es war nur ein kleines Wännchen. Hör auf!, befahl sie sich. Mit Egmont hätte sie darüber gelacht. Aber Egmont war seit neun Jahren tot. Es kam ihr vor, als wäre er erst gestern gestorben, so intensiv war das Gefühl der Verlassenheit. Er hätte das Wännchen aus dem Keller geholt. Und sie hätte keinen weiteren Gedanken daran verschwendet.

Mit weichen Knien lief sie Richtung Umkleide. Viele Badegäste zogen sich am Beckenrand um, vor aller Augen, auch Menschen ihres Alters. Nein danke – sie hatte noch so etwas wie Würde. In der kleinen Kabine lehnte sie sich erst einmal gegen die Wand, um Atem zu schöpfen. Sie zog ihr Kleid aus, faltete es ordentlich, steckte es in die Tasche. Früher hatte sie schöne Dessous getragen, doch die kniffen überall. Sah sie ja auch keiner mehr darin. Das breite schwarze Band betonte ihr Dekolleté. Als sie den Anzug gekauft hatte, war ihr Busen noch schöner gewesen. Und ihre Haut sah so ledrig aus, hatte so viele Falten und Fältchen – runter mit der Brille. An den Oberschenkeln hatte sie kleine Dellen, Fett, Wassereinlagerungen? Sie zog ihre Badeschlappen an, schließlich gab es Bienen und Wespen im Gras. Ihre Stimmung hob sich ein wenig, als sie über das taufeuchte Gras lief. Sie hörte das Brummen eines Rasenmähers und das leise Dröhnen des Verkehrs, friedlich und beruhigend aus der Entfernung. Eine leichte Brise kräuselte das Wasser, in dem schon ein paar Schwimmer ihre Bahnen zogen. Sie legte ihre Tasche auf eine Bank und schob ihre Schlappen mit dem Fuß darunter. Der Bademeister winkte ihr zu, und ihr Herz machte einen kleinen Satz. Er nahm sie wahr. Nur wenige Menschen nahmen sie wahr. Egmont und sie hatten sehr zurückgezogen gelebt, Kinder hatten sie keine. Der Nachbar grüßte sie im Treppenhaus, und die Metzgersfrau wusste, welches Fleisch sie bevorzugte. Sie hatte noch eine alte Schulfreundin, die im Heim war, blicklos aus dem Fenster starrte, während sich Sabberfäden über ihr Kinn spannten. Sie besuchte sie gelegentlich. Man warf den Heimbewohnern große bunte Bälle zu, damit sie sie auffingen. NIEMALS wollte sie in so ein Heim und große bunte Bälle auffangen.

Sie legte ihre Hand auf das Geländer und stieg langsam die kleine Treppe ins Wasser hinab. Es kühlte ihre Füße – wie angenehm! Durch die Bläue sah sie ihre Zehennägel. Gelb. Lang. Hässlich. Sie zu schneiden war ein so beschwerliches Unterfangen, dass sie sich nur selten dazu aufraffte. Egal. Das Wasser war herrlich. Dreiundzwanzig Grad, junge Frau, rief der Bademeister herüber. Sie lächelte. Dreihundert Meter wollte sie schwimmen. Sechs Bahnen. Ihre Arme und Beine bewegten sich wie von selbst. Schwimmen verlernte man nicht. Wie kleinlich erschienen ihr nun ihre Sorgen! Sie hatte schließlich eine eigene kleine Wohnung, auf deren Balkon rote Geranien wuchsen, sie war unabhängig. Aber – was war dieses plötzliche Rumpeln in ihrer Brust? Schnell an das Seil, das das Nichtschwimmer- vom Schwimmerbecken abgrenzte. Dort würde sie stehen können. Dort konnte sie sich beruhigen.

Außer Atem stand sie an den bunten Kugeln, hielt sich am Seil fest. Der Bademeister sah zu ihr her. Sie konzentrierte sich auf ihre Herzschläge. Immer wieder kam zu dem festen, regelmäßigen Pochen ein Stolpern, hart und beängstigend, und nahm ihr die Luft. Ihr Arzt hatte also doch Recht gehabt. Das war das Ende. Am Rand des Beckens sprang eine junge Frau mit einem eleganten Köpfer ins Becken, hielt schnurgerade auf sie zu, den Kopf unter Wasser, kraulte schlank und stromlinienförmig, fast ohne Spritzer. Sicher würde sie ausweichen, sie sah sie doch, wenn sie ihren Kopf zum Atmen aus dem Wasser nahm. Ein heftiger Schlag gegen ihre Brust belehrte sie eines Besseren. Sie taumelte ein wenig. Natürlich würde sich die junge Frau entschuldigen und ihr die Gelegenheit geben, souverän zu lächeln. Mitnichten. Sie schwamm einfach weiter, als wäre nichts gewesen. Ohnmächtiger Zorn stieg in ihr hoch. Diese rücksichtslose, egoistische Jugend! Welch eine Unverschämtheit! Hatte der Bademeister etwas bemerkt? Nein – oder sah er absichtlich